

Roland Hebesberger

RED BIRD

Ava Canary

© 2020 Roland Hebesberger, 5580 Tamsweg

Autor: Roland Hebesberger

Homepage: <https://www.roland-hebesberger.com/>

Facebook: <https://www.facebook.com/rolandhebesberger.at>

Instagram: <https://www.instagram.com/rolandhebesberger>

Twitter: <https://twitter.com/RolandHebesber1>

Umschlaggestaltung, Illustration: KWER

Lektorat, Korrektorat: Marieke Kühne

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede
von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN:978-3-99110-414-8(Paperback)

ISBN:978-3-99110-415-5(Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

PROLOG

Ein leichter Wind wehte draußen, es regnete und die Wassertropfen schlugen leise an die Fensterscheibe. Die Schatten der Äste zeichneten im Mondlicht ein schönes Schauspiel an die Wand meines Zimmers. An solchen Abenden schlief ich normalerweise immer ruhig ein, nur nicht heute.

Ich lag im Gästezimmer meines Onkels Jonathan. Jedes Jahr machten meine Eltern einen sogenannten Eheurlaub. Mein Onkel hatte mir erklärt, dass das nichts mit mir zu tun habe, dass Mama und Papa einfach mal Zeit für sich bräuchten, damit sie sich im restlichen Jahr um mich kümmern könnten. Es machte mir nichts aus, ich war gerne bei meinem Onkel. Er spielte tagsüber viele spannende Spiele mit mir und ich war immer wieder begeistert, was er alles konnte. Freunde und Familie nannten ihn oft *Adlerauge*, weil er Dinge sah, die keiner sehen konnte. Am Abend durfte ich immer fernsehen, was zu Hause verboten war. Damit konnte er mein achtjähriges Ich schwer begeistern. Doch diesmal war alles anders.

„Rotes Vögelchen“, hörte ich meinen Onkel vom Gang rufen.

Er nannte mich immer so, da ich knallrote Haare habe, wie meine Mutter. Auch Onkel Jonathan hatte rötliche Haare, allerdings ergrauten diese schon langsam. Seine Stimme klang anders als sonst, nicht liebevoll und ruhig, sondern eher nervös. Ich ließ sofort das Strategiespiel liegen, das er mir gegeben hatte, und lief zu ihm.

„Es tut mir leid, kleiner Spatz. Heute fällt der Fernsehabend aus. Ich bekomme einen unerwarteten Besuch und den kann ich nicht warten lassen“, erklärte er.

Seine Stimme war wieder sanft wie gewohnt, doch ich merkte sofort, dass er mir etwas vorspielte. Er streichelte mir durch das Haar und drückte mir einen Kuss auf die Stirn.

„Ich mache das wieder gut, kleine Ava. Versprochen.“

Aufgrund seines Charmes konnte man ihm kaum böse sein. Ich legte mich also ins Bett und schlug mein Buch auf. Mich wunderte es, dass ich den Besuch nicht sehen durfte. Normalerweise behandelte mein Onkel mich nie wie ein kleines Mädchen, sondern als wären wir gleichgestellt. So neugierig, wie ich war, konnte ich an diesem Abend nicht einschlafen und entschied mich, die einzige Regel zu brechen, die mein Onkel aufgestellt hatte.

„Du darfst dich überall bewegen, darfst alles machen, rotes Vögelchen. Nur in den Keller darfst du nicht gehen! Das ist ganz wichtig! Dort unten muss ich ungestört arbeiten können. Sei ein netter Spatz und halte dich nur an diese eine Regel“, hatte er mir beim ersten Besuch erklärt.

Damit hatte ich kein Problem – was sollte ich in einem Keller machen? Anfangs hatte er ihn immer abgeschlossen, doch als er merkte, dass der Keller mich nicht interessierte, verschloss er die Tür nur noch selten.

Ich kroch aus dem Bett und schlich mich runter. Mein ausgeklügelter Plan war, dass ich so tun wollte, als hätte ich Durst und wollte mir nur ein Glas Wasser holen. Doch als ich unten ankam, war niemand da. Nicht mein Onkel, auch kein Besuch. Ich ging das komplette Erdgeschoss ab, doch es war leer. War er weggegangen? Hatte er mich allein gelassen? Nein, das würde er niemals machen. Dann hörte ich Rumpeln aus dem Keller. Langsam ging ich auf die Tür zu und drehte vorsichtig den Knauf. Es knackte leise, dann war sie offen.

Ich hörte zwei leise Stimmen. Behutsam schloss ich die Tür hinter mir und stand plötzlich im Dunkeln. Ich ging mit vorsichtigen Schritten ein paar Stufen hinunter, bis ich den Kellerraum sehen konnte, und hockte mich hin. Ich sah viele blinkende Lichter, Computer und in der Mitte des Raumes stand mein Onkel und redete mit einem fremden Mann. Sie redeten leise, wahrscheinlich wollten sie mich nicht wecken.

Der Fremde trug einen grauen Anzug mit einem weißen Hemd und einer grauen Fliege. Sein Haarschnitt war kurz und er hatte ein kantiges Gesicht. Ich wusste nicht, ob es eine Täuschung war, doch mir kamen seine Augen seltsam vor, fast wie die eines Reptils. Die Lederhaut in

seinen Augen wirkte grau, die Iris war oval und gelblich grün. Die Pupille war schlitzförmig.

Mein Onkel nickte dem fremden Mann zu und wirkte so, als hätte er die Diskussion gerade verloren. Beide schoben ihren Ärmel hoch und führten vorsichtig die Unterarme aneinander. Es sah für mich wie ein eigenartiges Ritual aus. Mein Onkel stöhnte plötzlich, als hätte er Schmerzen. Das erschreckte mich so, dass ich kurz aufquietschte. Nun erfassten mich die kalten Augen des fremden Mannes. Auch mein Onkel blickte mich überrascht an. Er rieb sich die Innenseite seines Armes, schob rasch den Ärmel hinunter und kam auf mich zu.

„Tut mir leid, ich konnte nicht schlafen und ...“, erklärte ich, doch er nahm mich sofort in den Arm und beruhigte mich.

„Pst, kleines Vögelchen, alles in Ordnung. Bringen wir dich mal wieder in dein Bett.“

Er hob mich hoch und trug mich in mein Zimmer. Ich hatte große Schuldgefühle, da ich die einzige Regel gebrochen hatte, die er mir jemals auferlegt hatte. Doch er sah mich nur liebevoll, wenn auch ein bisschen traurig, an. Er streichelte mein Haar und beugte sich zu mir.

„Es ist alles gut, rotes Vögelchen. Ich bin dir nicht böse. Ich hätte dir sagen sollen, dass ich im Keller bin und dass du anklopfen sollst, falls du etwas brauchst.“

Genau das liebte ich so an meinem Onkel, er gab mir nie die Schuld, sondern suchte sie immer bei sich.

„Aber eines musst du mir wirklich versprechen, Ava.“ Plötzlich war er sehr ernst.

„Was denn?“, fragte ich etwas ängstlich.

„Niemand, wirklich niemand darf davon erfahren. Egal, wer dich einmal fragen sollte, auch wenn es Mama oder Papa sind, niemals darfst du jemandem erzählen, dass ich heute Besuch hatte und wer da war. Vergiss die Begegnung einfach schnell, in Ordnung, mein kleines rotes Vögelchen?“

Ich nickte eifrig. Danach musste er sich wieder um seinen Besuch kümmern. Einschlafen konnte ich erst viel später in dieser Nacht, als ich hörte, dass mein Onkel auch in sein Zimmer gegangen war.

Am nächsten Tag war der Eheurlaub meiner Eltern vorbei und ich wurde wieder abgeholt. Wie versprochen hatte ich mit keiner Silbe erwähnt, was in der letzten Nacht geschehen war, und schilderte nur, wie toll es wieder gewesen war. Als wir uns dann verabschiedeten, kam mein Onkel auf mich zu, hob mich hoch und drückte mich fest an sich.

„Ava, vergiss nicht, ich habe dich ganz doll lieb! Ich bin so stolz auf dich und glaube immer an dich. Du bist etwas Besonderes. Und egal, was passiert, der Adler wird immer über dich wachen. Ich liebe dich so sehr!“

Nach diesen Worten und meiner Erwiderung der Zuneigung küsste er mich nochmals auf die Stirn. Als ich am Rücksitz im Auto saß und durch die Scheibe sah, winkte mein Onkel mir zu und ich sah, wie eine Träne sein Auge verließ. Ich hatte ihn noch nie weinen gesehen.

Zwei Tage später kamen meine Eltern weinend auf mich zu und umarmten mich.

„Kleiner Schatz, du musst jetzt stark sein“, sagte mein Vater mit zitteriger Stimme. „Dein Onkel, er hatte einen Autounfall ...“ Er brach ab und konnte offenbar nicht mehr weiterreden.

Meine Mutter sah mich mit durchnässten Augen an und sagte: „Das Auto fing Feuer, Ava. Leider war dein Onkel noch im Wagen. Es tut mir so leid, kleine Maus, aber dein Onkel ist tot.“

Diesen Tag würde ich nie im Leben vergessen.

KAPITEL 1

Meine Augen fühlten sich trocken an. Das kam wohl davon, dass ich die ganze Zeit auf Bildschirme starrte. Ich saß in einem Überwachungswagen des Bundesnachrichtendienstes (BND) in Berlin, genauer gesagt beim Privatflughafen Strausberg. Neben mir saß Bernd, ein Überwachungsagent des BND, den meine Anwesenheit offensichtlich nervös machte. Er blickte immer wieder kurz zu mir, machte Anstalten zu reden, ließ es dann aber doch bleiben. Vielleicht fand er mich attraktiv? Ich musste zugeben, dass er mit seinem Stoppelbart und der Kurzhaarfrisur nicht schlecht aussah, obwohl ihm die Brille auf der Nase etwas Nerdiges gab – das Holzhackerhemd tat sein Übriges.

Doch das Aussehen dieses Mannes war aktuell nicht wichtig, ich musste mich auf meine Arbeit konzentrieren. Auf den Bildschirmen sah ich einen Privatjet, der gerade betankt wurde. Rund um das Flugzeug liefen die Ingenieure und das Servicepersonal, die checkten, ob das Flugzeug in Ordnung war. Darunter befanden sich auch Steve und Sarah, zwei CIA-Agenten, die in die Cateringfirma eingeschleust worden waren. Noch war alles ruhig – vielleicht zu ruhig?

„Deine erste Mission?“, fragte Bernd plötzlich, der eine sehr angenehme englische Aussprache hatte.

Ich seufzte. Viele Männer fanden mich attraktiv und wollten mich rumkriegen, doch so eine war ich nicht. Die Karriere war mir wichtiger als das sexuelle Vergnügen und Liebe würde mir aktuell nur im Weg stehen, deshalb blockte ich Flirtversuche meistens ab. Doch wie sollte ich nun reagieren? Wir saßen im selben Überwachungsraum, kurz vor einer Mission. Ich wollte ihn nicht verunsichern und dachte mir, dass ein kleines Gespräch unter Kollegen wohl kein Problem darstellen würde.

„Es ist mein erster Außeneinsatz, richtig“, stimmte ich zu.

„Nervös?“

„Überhaupt nicht. So etwas wie Angst oder Nervosität kenne ich kaum. Ich bin froh, dass ich mich endlich mal beweisen darf.“

„Konntest du dich bisher nicht beweisen?“

„In den USA haben sie mich einfach nicht rangelassen. Ich habe eine top Ausbildung hinter mir, habe alles gemacht, was sie von mir verlangt haben. Doch ich durfte immer nur die Arbeit im Hintergrund erledigen. Deshalb habe ich mich für einen Außenposten gemeldet und bin so in Wien gelandet. Doch auch dort habe ich keine Gelegenheit bekommen.“ Er schien wirklich interessiert zu sein. Seine komplette Aufmerksamkeit galt mir, er blickte nur hin und wieder kurz zu den Bildschirmen, doch die hatte ich sowieso hochkonzentriert im Blick.

„Die Außenstelle der CIA in Wien ... da ist doch dieser Brian Curtman der große Boss, oder?“

Er schien sich auszukennen. Ich nickte zustimmend, ohne die Bildschirme aus den Augen zu lassen.

„Das ist ein richtiges Arschloch“, murmelte er.

Ich musste grinsen, denn er hatte sowas von recht. Obwohl ich mir nie einen Fehler erlaubt hatte, hatte nur ein Zufall dazu geführt, dass ich heute diese Gelegenheit wahrnehmen konnte. Gerade deshalb musste ich diese Chance nutzen. Würde dieser Auftrag erfolgreich verlaufen, hätte ich Argumente, warum weitere Außeneinsätze folgen mussten. Heute Abend durfte einfach nichts schiefgehen.

„Und dein Codename ist Red Bird?“

Er wirkte mittlerweile ruhiger, schien sich mit dem Gespräch wohler zu fühlen. Die Spiegelungen am Bildschirm reichten mir, um seine Mimik zu erkennen – sie war lockerer, entspannter.

„Wie du siehst, sind meine Haare knallrot, und da ich in meiner Ausbildung sehr gut spioniert habe, fast wie ein Vögelchen, haben sie mir diesen Codenamen gegeben. Da mir die Bezeichnung so gut gefällt, habe ich sie gleich als Decknamen behalten.“

Meine Schilderungen schienen ihn so zu interessieren, dass er nur noch auf mich und nicht mehr auf die Bildschirme starrte. Und ich bemerkte, dass ich mehr auf seine Spiegelung achtete als auf die Geschehnisse am Flugplatz.

„Seht ihr schon etwas?“, flüsterte eine männliche Stimme aus dem Funkgerät. Es war Steve, dem es wohl zu lange dauerte, bis die Mission richtig losging.

Bernd fuhr zusammen und meldete hastig: „Alles ruhig! Zielperson ist noch nicht in Sichtweite.“ Seine roten Wangen zeigten, dass es ihm wohl peinlich war, dass er so von mir abgelenkt worden war. Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

„Konzentration bitte! Es muss jeden Augenblick losgehen“, klang Sarahs Stimme durchs Funkgerät.

Die Mission war simpel. Ein Geschäftsmann hatte Informationen, die die nationale Sicherheit der USA betrafen. Er sollte heute mit einem Koffer in einem Privatjet ausgeflogen werden. Es war unsere Aufgabe, den Koffer unbemerkt auszutauschen und so den Verkauf der Informationen zu verhindern. Während Bernd per Funk antwortete, schweifte ich mit den Gedanken ab.

„Der ungesehene Tausch von Objekten ist das A und O in unserem Geschäft“, hatte mein zuständiger Agentenausbilder immer wieder während meiner Ausbildung zur Agentin in Langley, USA, gesagt.

Killian Lockhardt war ein großer und durchtrainierter Mann. Er war im Außeneinsatz eine Legende, ein Multitalent, das nie scheiterte. Sein kantiges Gesicht, der typische Agentenhaarschnitt und das kräftige Kinn lenkten mich immer wieder ab. Wenn es körperlich wurde und Killian ein Muskelshirt trug, musste ich mich oft beherrschen, um nicht die Konzentration zu verlieren. Ich wollte eine CIA-Agentin werden, um jeden Preis, also wusste ich, dass ich diese Gefühle schnell ausblenden musste. Es stand nicht ein überaus attraktiver Mann vor mir, sondern einer der besten Agenten. Ich musste lernen, sehr viel lernen, und wollte das vom Besten tun.

„Wenn der geschickteste Taschendieb dieser Welt nicht bemerkt, dass er gerade von euch beraubt wurde, erst dann bekommt ihr von mir eine positive Bewertung!“, rief er dröhnend.

Die anderen waren oft eingeschüchtert von ihm, doch ich liebte Herausforderungen. Die Übungen waren oft hart, doch sie machten auch viel Spaß. Zuerst trainierten wir in der Gruppe. Es fing mit einfachen Taschenspielertricks an. Wie klaut man eine Brieftasche, ein Handy, einen Laptop, und zwar so, dass es niemand bemerkt? Während diese Übungen noch vielen gelangen, wurde es mit der Zeit immer schwieriger.

„Als Agent ist es überaus wichtig, dass man Objekte mit anderen austauschen kann, ohne dass man gesehen wird. Nur so kann man dem Teamleiter wichtige und brisante Informationen weitergeben“, sagte Killian mit seiner kräftigen, tiefen Stimme.

Wir übten monatelang, wie man sich unbemerkt auf der offenen Straße bewegte, jemandem etwas zuschob oder Gegenstände austauschte. Das Gelände war natürlich überwacht und nachher wurde uns gezeigt, ob wir dabei erwischt worden waren oder nicht. Anfangs scheiterten alle, auch ich, obwohl ich alle Ratschläge beherzigte.

Killian war nicht immer anwesend, oft erklärte er nur die Aufgaben, zeigte die perfekte Ausführung und überließ dann den anderen Agenten die Überwachung des Trainings. Am Ende tauchte er wieder auf und entschied, wer rausflog und wer noch die Chance hatte, von ihm weiter ausgebildet zu werden. Ich wollte unbedingt in seine Gruppe, also gab ich alles. Ich wurde immer besser und die Übergaben funktionierten auch manchmal, aber nicht immer.

Die Übungen wurden noch interessanter, als wir einem Agenten ein Objekt entwenden und es durch ein anderes austauschen sollten. Anschließend sollten wir es unbemerkt an einen Ausbilder übergeben. Ich spürte den Anstieg des Adrenalins, weil wir mit echten Agenten zusammenarbeiten durften. Viele bekamen es mit der Angst zu tun und machten Fehler, ich hingegen liebte diesen Kick. Von Versuch zu Versuch wurde ich besser, bis es mir endlich einmal gelang. Es überraschte

mich nicht, als Killian wieder zurückkehrte und verkündete, dass diese Aufgabe bei einem Abschlusstest gestellt werden würde.

Die Prüfung wurde im CIA-Hauptquartier in Langley abgehalten. Verschiedene Agenten bekamen jeweils einen USB-Stick mit Informationen. Wir sollten einen dieser Sticks beschaffen und ihn mit einem leeren austauschen. Anschließend sollten wir den gestohlenen Stick an einen Prüfer übergeben. Würden wir diese Aufgabe unbemerkt bewältigen, hätten wir den Kurs bestanden. Wer es nicht schaffte, musste von vorn anfangen oder die Ausbildung erfolglos beenden.

Killian war einer derjenigen, die einen Stick bekamen. Irgendjemand musste den Mumm haben, ihn, den Besten der Besten, zu beklauben. Ich spielte lange mit diesem Gedanken, doch in meinen Augen war es eine Falle. Wer den besten Agenten in der Ausbildung bestehlen konnte, hätte keine Ausbildung notwendig. Damit konnte er wohl die Leute herausfiltern, die zu überheblich waren. Da ich diese Aufgabe unbedingt meistern musste, entschied ich mich, nicht die größte Herausforderung zu wählen. Ich nahm die goldene Mitte und wählte nicht den geschicktesten, aber auch nicht den schwächsten Agenten.

Ich beobachtete meinen ausgewählten Agenten, der den Stick in der Innentasche seines Jacketts hatte. Ich musste nur warten, bis er es auszog. Das fiel mir relativ leicht. Leider hing er es immer so auf seinen Bürostuhl, dass ich nicht an die Innentasche herankommen würde. Da er nicht wusste, wer auf ihn angesetzt war, konnte er mich auch nicht verdächtigen. Ich verkleidete mich als Radkurier, der Kaffee vorbeibrachte, und gab an, versehentlich einen zu viel mitgenommen zu haben. Diesen bot ich meinem Agenten an, der ihn dankend annahm. In seinen Kaffee hatte ich allerdings zuvor Abführmittel gegeben. Während er den Kaffee trank, zog ich mich auf der Toilette wieder um, um nicht aufzufallen. Ich platzierte mich in seiner Nähe und tat so, als würde ich Akten bearbeiten. Bei den ersten beiden Malen, als er die Toilette aufsuchte, nahm er sein Jackett noch mit, beim dritten Mal vergaß er es. So konnte ich ungehindert den Stick austauschen. Die Übergabe zum Überwachungsagenten stellte kein Problem für mich dar, das hatten wir oft genug geübt. Ein einfaches Vorbeigehen, eine kleine Handbewegung und der Stick war in seiner Tasche.

Doch während ich auf dem Weg dorthin war, beobachtete ich Killian dabei, wie er mit einer raschen Bewegung den Stick eines Auszubildenden austauschte. Im Anschluss nahm er die Bewertungen vor. Alle Überwachungsagenten kamen, steckten die USB-Sticks an und wenn es die richtigen waren, wurde der Bildschirm grün, wenn es der falsche Stick war, wurde der Bildschirm rot. Einige fielen durch, doch bei mir funktionierte alles. Dann kam der Auszubildende an die Reihe, dessen Stick Killian ausgetauscht hatte – er war es, der sich Killian als „Opfer“ ausgesucht hatte.

„Das kann nicht stimmen!“, brüllte er. „Ich habe Ihren Stick geklaut und Sie haben es nicht bemerkt!“

„Der Stick lügt nicht. Vielleicht haben Sie den falschen gestohlen.“

„Oder Sie haben ihn gelinkt“, sagte ich und merkte sofort, dass mich alle anstarrten, auch Killian.

„Wie bitte?“, fragte er und dabei zogen sich seine Stirnfalten heftig zusammen.

„Sie haben sich den Stick stehlen lassen, und obwohl Sie zu jedem Zeitpunkt wussten, was passierte, haben Sie es sich nicht anmerken lassen. Bei nächster Gelegenheit haben Sie die Sticks zurückgetauscht.“

Es wurde ruhig. Alle starrten mich an und warteten wohl darauf, dass Killian mich in der Luft zerfetzen würde.

„Was für ein kluges Mädchen“, lobte er mich plötzlich und grinste.

An diesem Tag hatte ich seine Aufmerksamkeit gewonnen.

„Ich bin so froh, dass ich hier drinnen bin“, sagte Bernd plötzlich und riss mich aus meinen Erinnerungen. „Da draußen lauern nur Gefahren. Machst du einen Fehler, kannst du mit deinem Leben bezahlen. Da bin ich viel lieber hier, habe alles im Blick und halte unseren top Agenten den Rücken frei.“

Ich schnaufte verächtlich. „Ich wäre viel lieber da draußen.“

Die Antwort schien Bernd nicht zu gefallen. Ich sah seinen vorwurfsvollen Blick in der Spiegelung. „Wie du meinst“, sagte er fast gleichgültig. „Ich hoffe nur, dass wir die Notfallkiste nie brauchen werden.“

Nun blickte ich ihn fragend an. Von so einer Kiste hatte ich noch nie gehört.

Er deutete hinter sich auf eine schwarze Metallbox, die im Eck stand. „Da sind Waffen drinnen, falls die draußen Unterstützung brauchen“, erklärte er. „Aber keine Angst, ich kann damit umgehen. Trotzdem bin ich lieber hier drinnen.“ Er schien gemerkt zu haben, dass ich ihn für schwach hielt.

„Noch einmal zum Plan“, meldete sich Sarah.

Bernd antwortete sofort: „Das Zielobjekt hat laut unseren Informationen den Koffer mit Handschellen am rechten Armgelenk. Sarah wird ihn als Servicepersonal verkleidet mit einem Getränk anschütten. Während sie versucht sich zu entschuldigen und ihn zu säubern, öffnet Steve die Handschellen mit dem Zentralschlüssel und tauscht den Koffer aus.“

„Alles klar“, meldeten die Außenagenten.

„Das klingt alles wie im Film“, murmelte ich. „Das mit dem Austausch klingt für mir sehr gefährlich. Glaubt ihr nicht, dass er es bemerkt, wenn die Handschellen aufgehen, die Koffer getauscht werden und die Handschellen wieder zuschnappen?“

Ich hörte Sarah leise auflachen. „Wichtig ist die Ablenkung, damit schaffen wir das schon.“

„Das ist mein Spezialgebiet“, frohlockte Bernd, da er sich nun hervorheben konnte.

Dann sagte Steve: „Schätzchen, der beste Taschendieb der Welt ist ein Amateur gegen mich. Was soll da schiefgehen?“

Als Bernd seine Hand vom Mikrofon nahm und sich kurz streckte, rutschte sein Hemd hinauf und etwas blitzte an seinem Unterarm hervor.

„Du bist tätowiert?“, fragte ich etwas verwundert, denn das hatte ich ihm nicht zugetraut.

Kurz blickte er mich mit großen Augen an, dann zog er den Ärmel hoch und ich erblickte einen kleinen Adler über seinem Handgelenk.

„Wow! Sieht toll aus“, sagte ich, was wieder Röte in sein Gesicht trieb.

„Danke, ich steh total auf Vögel“, sagte er. Dann schien er sich an meinen Decknamen zu erinnern und wandte sich schnell den Bildschirmen zu.

„Noch immer nichts?“, erkundigte sich Sarah, die wohl langsam nervös wurde.

Ich verneinte. Langsam war ich genervt. Ich fühlte mich nutzlos. Steve war der Mann, der das Objekt sichern würde. Sarah war die Ablenkung für die Zielperson und Bernd sorgte für den richtigen Rahmen der Aktion. Ich saß nur da und starrte die Bildschirme an.

Bernd schien meine Gedanken zu lesen. „Du bist wichtig bei dieser Mission“, stellte er mit eindringlicher Stimme klar. „Du musst alles im Blick haben. Übersehen wir irgendetwas, dann kann hier alles schiefgehen.“

Die Worte beruhigten mich. Mein Onkel war das Adlerauge gewesen, der alles im Blick gehabt hatte. Vor achtzehn Jahren hatte er mich verlassen und ich wollte ihn dennoch nicht enttäuschen. Ich als seine Nichte durfte nichts übersehen, mein Adlerauge sollte seinem gerecht werden. Ich nickte motiviert und schenkte Bernd ein Lächeln. So unscheinbar dieser Kerl wirkte, er konnte Menschen offenbar gut lesen.

„Was dauert denn da so lange?“, zischte Steve ungeduldig. „Hoffentlich sind wir nicht aufgefliegen. Wenn wir den Koffer nicht bekommen, sind wir so richtig aufgeschmissen.“

„Ganz ruhig, Steve, die anderen dürfen dich nicht hören“, mischte sich Sarah ein.

Die beiden hatten wohl schon öfter zusammengearbeitet. Sie wirkten sehr vertraut, wussten viel voneinander und manchmal konnte man

Blicke erhaschen, die auf mehr deuten ließen. Wie auch immer die Beziehung zwischen ihnen war, sie schien eine positive Auswirkung auf die Arbeit zu haben – beide waren Spitzenagenten.

Mir war klar, dass die CIA für so eine wichtige Mission nur die Besten beauftragen würde. Kurz hatte ich sogar die Hoffnung gehabt, dass ich Killian wiedersehen würde. Doch es gab wohl noch brisantere Missionen als die Übergabe dieses Koffers.

„Das Flugzeug ist betankt“, gab Bernd durch. Er hatte einen Funkpruch von der Privatairline erhalten.

Gleichzeitig sah ich auf dem Bildschirm, wie der Tankwagen sich vom Flugzeug entfernte. Es kam Bewegung in die Sache, auch die Menschen rund ums Flugzeug rührten sich und begannen mit der Arbeit. Am linken Monitor erblickte ich zwei kleine Lichtkugeln, die immer größer wurden.

„Ein Auto steuert auf das Flugzeug zu“, gab ich durch.

Dann folgte Sarahs Funkpruch. „Wir sollten uns bereit machen.“

„Na dann“, seufzte Bernd, setzte sich gerade hin und aktivierte seine technischen Geräte, die auf dem Tisch vor ihm standen. Er atmete tief durch und verlor nun wohl jegliches Interesse an mir, da er nur mehr auf die Bildschirme starrte. Nun war alles egal, es zählte nur mehr die Mission.

Auch ich konzentrierte mich. Drei Autos kamen dem Gelände immer näher und fuhren nach einer kurzen Kontrolle durch den Eingang auf das Startfeld.

„Zielperson ist angekommen“, gab ich durch.

KAPITEL 2

Hochkonzentriert beobachtete ich die Abläufe, die vor den Bildschirmen abliefen. Drei schwarze SUVs mit verdunkelten Scheiben fuhren auf das Flugzeug zu und blieben gute hundert Meter davor stehen. Aus dem vordersten wie aus dem hintersten Auto stiegen je vier Männer im Smoking und mit Sonnenbrille aus. Man sah sofort, dass sie von der Security waren, sie hatten Schusswaffen offen am Gürtel befestigt. Sie versammelten sich rund um den mittleren Wagen, aus dem ebenfalls drei von der Security und ein Mann mit einem Aktenkoffer – das Zielobjekt – ausstiegen. Auch er hatte einen Smoking an, dieser wirkte nur eleganter und glatter als die der Sicherheitsleute. Den Koffer hatte er mit seiner rechten Hand fest umklammert, er trug Handschellen ums Handgelenk. Bis jetzt waren alle Informationen korrekt gewesen. Ich aktivierte die Tonüberwachung und konnte nun die Geräusche rund um das Flugzeug hören. Da die Triebwerke noch nicht liefen, konnte ich alles klar verstehen.

„Es geht los“, hörte man Steve leise sagen.

Bernd tippte wie wild auf seinem Laptop herum und suchte nach einer Frequenz.

„Das Ablenkungsmanöver folgt in Kürze, haltet euch bereit“, flüsterte Bernd.

Nun durfte mir nichts mehr entgehen. Meine Augen wanderten herum und versuchten, jede Information aufzusaugen, damit hier nichts schiefgehen würde. Zwei Personen von der Privatjet-Firma gingen nun auf die Zielperson zu. Ich lauschte gespannt.

„Ich begrüße Sie herzlich in Strausberg. Das Flugzeug ist betankt und in wenigen Augenblicken abflugbereit“, berichtete einer der zwei Herren.

„Sie können den Privatjet bereits betreten, wir haben einen Aperitif für Sie vorbereitet. Sollten Sie noch etwas benötigen, können Sie jederzeit unser Servicepersonal ansprechen“, erklärte die zweite Person.

Die Zielperson nickte nur.

„Dann führen wir Sie nun gerne zum Einstieg.“

Doch nach dieser Aussage trat sofort ein Security-Mann vor und hielt ihm die Hand vor die Brust. „Das erledigen wir“, sagte er mit tiefer Stimme.

„Wie Sie wünschen“, sagte sein Gegenüber und zog sich mit seinem Kollegen zurück.

Die Zielperson wurde nun regelrecht von Sicherheitsmitarbeitern umzingelt. Gleich würden sie ins Flugzeug steigen. Ich konzentrierte mich und versuchte mich an alles zu erinnern, was ich in der Ausbildung gelernt hatte. Etwas wehmütig dachte ich an die Zeit zurück.

Killian schien Gefallen an mir gefunden zu haben. Seit ich seine List mit dem Stick entlarvt hatte, kannte er meinen Namen, duzte mich und konzentrierte sich sehr auf meine Ausbildung in Langley, die drei Jahre dauern würde. Nun war er auch nicht mehr so brutal und angsteinflößend, sondern sehr freundlich. Meine Talente dürften ihm nicht entgangen sein und ich schaffte es in seine Gruppe.

„Die Überwachung von Missionen ist ein sehr wichtiger Bestandteil unserer Arbeit“, sagte er damals zu uns angehenden CIA-Agenten. „Wenn Agenten wie ich im Außeneinsatz sind, brauchen wir eine hundertprozentige Rückendeckung durch die Überwachungsstation. Das Vertrauen zwischen Außenagent und Bildschirmgenie ist sehr wichtig. Gibt es bei der Überwachung einen Fehler oder bekommt der Agent im Einsatzfeld die falsche Information, kann nicht nur der Agent sein Leben verlieren, die Mission könnte scheitern. Deshalb ist die Überwachung von größter Bedeutung. Auch wenn viele diese Aufgabe als nicht so wichtig erachten, ist jeder Agent im Einsatz nur so gut wie sein Freund im Drehstuhl.“

Auch wenn ich für den Außeneinsatz brannte, wollte mich Killian unbedingt in der Überwachung mitausbilden. Anfangs war ich darüber gar nicht begeistert und irgendwann konnte ich es nicht mehr überspielen und warf es ihm vor. Doch er wusste einiges, was mir noch unbekannt war. Er holte mich eines Tages zu sich ins Büro und zeigte mir etwas.

„Das ist meine Akte“, stellte ich fest und sah ihn überrascht an. „Was willst du mir über mich sagen, was ich nicht weiß?“

„Lies den Vermerk, den ich angestrichen habe“, bat er mich.

Ich öffnete die Akte und sah die markierte Stelle. „Ava Canary, Nichte von Jonathan Kestrel, CIA-Agent. Codename Red Eagle“, las ich laut vor. Doch das war mir nichts Neues. Ich hatte bereits rausgefunden, dass mein Onkel bei der CIA gewesen war, das war der Grund, warum ich auch dorthin wollte.

Nun holte Killian eine weitere Akte heraus, und zwar die meines Onkels. „Das Adlerauge“, sagte er, während ich kurz die Akte überflog. „Der Spitzname des besten Überwachungsagenten, den die CIA jemals gesehen hat.“

Auch das war mir nicht unbekannt. Nur stellte ich jetzt fest, dass sein Spitzname von der CIA kam. „Und ich soll nun die Überwachung machen, nur, weil mein Onkel darin so gut war?“, fragte ich enttäuscht.

„Du hast das gleiche Talent. Warum glaubst du habe ich dich in meiner Gruppe aufgenommen?“

„Weil ich gut bin.“

„Du hast gesehen, was ich getan habe. Das hat niemand bemerkt. Nicht die Agenten, nicht mal die betroffene Person selbst. Also besitzt du auch das Adlerauge. Nun müssen wir das nur noch trainieren, damit du dein volles Potenzial ausschöpfen kannst.“

Nach dieser Rede war mir klar, dass ich keine Wahl hatte. Würde ich dagegensprechen, wäre ich nicht mehr lange in der Ausbildungsgruppe